

Lebenslauf eines Schulmeisters des vergangenen Jahrhunderts

Autor(en): **Thöni, G. P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **52 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lebenslauf eines Schulmeisters des vergangenen Jahrhunderts

Von G. P. Thöni

Von diesem «Lebenslauf erfahren wir durch eine noch vorhandene Abschrift einer Anmeldung für eine Stelle als Lehrer an einer Schule von Baselstadt. Ihr Verfasser ist Franz Anton Meier, 1826–1904, gebürtig von Aesch BL. Dasselbst begann er auch seine Karriere als Schulmeister, wirkte später in Therwil und Oberwil und zuletzt noch 25 Jahre an der Schule von Kleinhüningen. Recht interessant für uns heutige Zeitgenossen dürfte besonders die Schilderung der gängigen Schulverhältnisse seiner Zeit sein, aber auch der damaligen ungeahnt strengen Lehrerausbildung, sowie die Einblicke ins private Familienleben. Die Überlassung des Dokumentes verdankt der Bearbeiter – der eigentlich lediglich die Übertragung aus der deutschen Schrift besorgt hat – einer Urenkelin des Verfassers, Frau Lotti Berger-Meier von Basel, deren Vater ebenfalls Lehrer und in Riehen wohnhaft war. Enkelkinder von F. A. Meier leben aber noch in Riehen, Basel, Münchenstein und Arlesheim.

Kurzer Lebenslauf und Bildungsgang

Bei Pierre-Pertuis, dem Felsenthore im Jura, entspringt die Birs. Unter vielen Krümmungen, vielerorts eingeengt durch die Jurakette oder deren Ausläufer, durchfließt sie in schnellem Laufe das romantische Münster- und Laufenthal, den Kt. Solothurn auf eine kurze Strecke berührend und gelangt endlich beim Schlosse Angenstein in den Kanton Baselland, um sich von da in nördlicher Richtung unweit Basel mit dem mächtigen Rheinstrome zu vereinigen.

Unmittelbar dort, wo sie den Kt. Bern verlässt, erweitert sich das Thal in ein freundliches Becken, das auf der westl. Seite von niederen Hügeln und auf seiner östlichen von ziemlich hohen Bergen des Jura eingerahmt ist. Hart an der Grenze vom Kanton Bern liegt am linken Ufer der Birs in anmuthiger Gegend an der Talstrasse das stattliche Dorf Aesch, das sich vermutlich in neuerer Zeit vermöge seiner glücklichen Lage eines raschen Aufschwungs erfreut. Das Dorf hat beim Erdbeben 1356, im Schwabenkriege am Ende des 15. Jahrhunderts, zur Reformationszeit, zur Zeit der franz. Revolution viel gelitten; manche Ruine schaut von hoher Felswand auf das friedliche Gelände hernieder, die Bewohner an ein einstiges, mächtiges Ritterthum erinnernd.

Aesch ist meine Geburtsstätte; daselbst erblickte ich den 27. Juli 1826 das Licht der Welt. Kaum ein Jahr zählend, verlor ich meinen Vater und befand mich nun unter der alleinigen Obhut meiner sorgsam Mutter, die nichts vernachlässigte, mir eine sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Manchmal mochte es ihr wohl schwer fallen, der zahlreichen Familie (14 Kinder, von denen 4 gestorben, ich das jüngste) die in oekonomischer Beziehung nicht auf Rosen gebettet war, Genüge zu leisten.

Nach meinem zurückgelegten 5. Jahr trat ich in die Dorfschule ein. Sie wurde damals von einem braven, aber ungelehrten Mann geleitet, der keine weiteren Schulen genoss, sondern vom Leinenweber zum Schulmeister avancierte, nachdem er von seiner Hochwürden etwelchen Unterricht erhalten hatte. Einige alte Tabellen, die Fibel, die Bibl. Geschichte nach Chr.(istoph) Schmidt waren die einzigen Lehrmittel. Das dumpfe, kleine Schullokal, an einer frequentirten Kreuzstrasse neben einer klappernden Mühle gelegen, mit 120 Schülern vollgepfropft, war nichts weniger als anmuthig und heimelig.

Unter solchen Verhältnissen ist es zu begreifen, dass der Lehrer mit dem besten Willen keine glänzenden Resultate erzielen konnte. Doch lernte ich bei der damals üblichen Buchstabenmethode in ziemlich kurzer Zeit lesen; noch erinnere ich mich lebhaft, welche Angst es uns kleinen Studenten kostete, die alten, vergilbten und angeräucherten Papiere und Briefe zu enträtseln.

Nach vierjährigem Schulbesuch wurde die Schule getrennt, und ich rückte in die Oberklasse. Der Oberlehrer war ein tüchtiger Musiker und Mathematiker. Er gab mir Unterricht in Flöten- und Clarinettspiel, und ich trat in Folge dessen in meinem 11. Jahr in den von ihm gegründeten Musikverein. Leider wurde der Lehrer bei seinen sonst guten Eigenschaften nach und nach leichtsinnig, sah zu viel ins Glas, gab hie und da durch sein Betragen Ärger und verlor die so nothwendige Achtung und Liebe seiner Schüler. Er musste seine Entlassung nehmen und wurde durch einen geistlichen Lehrer ersetzt, was für das Gedeihen der Schule von grossem Nachtheil war.

In meinem 12. Jahre trat ich in die Bezirksschule Therwil und verblieb ununterbrochen 4 Jahre darin. Neben den obligatorischen Fächern nahm ich auch Unterricht im Lateinischen, gab ihn aber wieder auf, um mich mehr dem Französischen zu widmen.

Nach Schluss des 4. Jahreskurses ertheilte mir Herr Kramer, damaligen Bezirkslehrer in Liestal, ein halbes Jahr lang Privatunterricht in der Algebra und franz. Sprache.

Nun war der Zeitpunkt zur Wahl eines Berufes herangerückt; ich entschloss mich zum Lehrerberufe, was ich bis auf den heutigen Tag noch nie bereut habe. Jeder Stand hat seine Mühen und Plagen; auch der Lehrerstand ist vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, hat namentlich in vielen Dorfgemeinden gegen mancherlei Vorurtheile zu kämpfen, und getreue, gewissenhafte Pflichterfüllung wird gar oft mit Undank belohnt. Doch ist die Aufgabe des Lehrers eine hehre und schöne. Wie muss sich nicht sein Herz erfreuen, wenn er wahrnehmen kann, wie die jungen, zarten Pflänzlein, die seiner Obhut anvertraut, die er hegen und pflegen muss, zu schönen Bäumchen heranwachsen und reichliche Blüten und Früchte tragen!

Mit empfehlenden Zeugnissen meiner Lehrer versehen, wanderte ich also nach Liestal und bestand mit guten Erfolgen die Prüfung, die gefordert wird, wenn man Anspruch auf ein Staatsstipendium machen will; im Herbst 1843 trat ich

dann in das Lehrerseminar zu Kreuzlingen unter der Direktion von Vater Wehrli mit verschiedenartigen Empfindungen und Hoffnungen.

Unter der ausgezeichneten Leitung von Vater Wehrli wurde 2 Jahre tüchtig gearbeitet; da gab es keinen Müsiggang, keine Ausschweifung; der Unterricht war mehr gründlich als weitgehend; daher musste unermüdliches Privatstudium die Lücken ausfüllen. Neben den üblichen Fächern übte ich mich im Besonderen mit dem Violin- und Clavierspiel, was einem Lehrer nach meiner unmassgeblichen Ansicht unentbehrlich ist. Die strenge, aber väterliche Hausordnung wurde pünktlich eingehalten: 5 Uhr Morgens war Sammlung sämtlicher Zöglinge im grossen Lehrersaale zum Frühgebet, bis 7 Uhr stille Beschäftigung, dann die unvermeidliche Hafergritzsuppe, die mir, nebenbei bemerkt, ausgezeichnet mundete, bis 12 Uhr Unterricht, dann einfaches Mittagmahl, bis 2 Uhr Feldarbeit und Turnen, wieder Unterricht bis 5 Uhr, eine Stunde Erholung, dann Abendessen und wieder stille Beschäftigung bis zum Nachtgebet.

Unter steter Aufsicht und nützlicher Arbeit verflossen 2 Jahre nur zu schnell, und mit Wehmuth verliess ich den mir theuer gewordenen Ort, die mir lieb gewordenen Lehrer und Freunde und meinen unvergesslichen Erzieher und Rathgeber Vater Wehrli.

In neuerer Zeit ist schon viel über Lehrerbildung geschrieben und debattiert worden, und die Seminarien mit ihren Einrichtungen werden von gewisser Seite einer scharfen Kritik unterworfen. Soviel steht fest, dass keine Anstalt für allgemeine und Berufsbildung ohne Mängel ist. Die Seminarien haben gewiss ihre schwierige Aufgabe bis jetzt in erfreulicher Weise gelöst, und wenn sie bei den gesteigerten Forderungen einigermassen reorganisiert werden, so werden sie sicherlich auch in Zukunft sich mit jeder anderen ähnlichen Anstalt messen können. Der Geist ist's, der lebendig macht, und eine tüchtige Charakterbildung ist eines jeden Menschen höchste Errungenschaft, und wenn der Lehrer nicht wahre Liebe und hohe Begeisterung für seinen Beruf in sich trägt, so wird sein Wirken bei noch so schönen Kenntnissen ohne Segen sein; Liebe und Begeisterung zum Lehrerberufe wissen aber die Seminarien den Zöglingen einzuprägen, wie keine andere Anstalt.

Nachdem ich im Frühjahr 1845 in Liestal die Prüfung bestanden und ein Patent für jegliche Schule des Kantons erhalten, wurde ich von der Bürgerschaft meiner Heimatgemeinde als Lehrer an die Unterklasse berufen und trat die Stelle den 13. Januar 1846, den Tag nach der 100-jährigen Pestalozzifeier, an. So stand ich dann in einer Schar von 90 Kindern, sie lehrend und erziehend; war mein Ziel erreicht?

Wie bald sah ich ein, dass theoretische Kenntnisse allein den guten Lehrer nicht ausmachen, und wie froh war ich, im Seminar von dem ausgezeichneten Menschenkenner und Pädagogen Vater Wehrli auch einigermassen ins praktische Leben eingeführt und mit einer richtigen Methode vertraut gemacht worden zu sein. Zwar etwas unbehülflich, wie jeder Anfänger, probirend und ver-

suchend, ältere Lehrer um Rath fragend und ihrem Unterricht beiwohnend, arbeitete ich mich nach und nach ins gehörige Fahrwasser und erzielte von Jahr zu Jahr erfreulichere Erfolge.

Neben der Schule leitete ich den Musik- und Gesangverein, versah zeitweise den Organistendienst und gründete eine Abendschule, worin ich jungen Leuten Unterricht im Französischen ertheilte; in den Mussestunden arbeitete ich stets an meiner Fortbildung. Im Seminar war mein kleines Vermögen aber nicht nur völlig aufgegangen, sondern ich sah mich noch dazu genöthigt, etwas Schulden zu machen. Bei der damals kargen Besoldung – (circa 450 Fr. a/w) – und sie ist leider bis auf den heutigen Tag wenig erhöht worden, war es kein Leichtes, viel zu erübrigen, zumal ich aus dem kleinen Verdienst auch meine Mutter ernähren musste. Dennoch gelang es mir durch äusserste Sparsamkeit und Ertheilung von Privatunterricht innert 4 Jahren meine Schulden zu tilgen und 300 Fr. auf die Seite zu legen.

Längst schon war in mir der Entschluss gereift, nach Genf zu gehen, um mich in der franz. Sprache zu vervollkommen. Ich kam daher bei der H. Regierung um die Erlaubnis ein, auf ein halbes Jahr einen Vikar anstellen zu dürfen. Das Gesuch wurde mir gewährt, und so wanderte ich im März 1850 mit Empfehlungsschreiben versehen wohlgemuth nach dem modernen Paris.

Bei einem Lehrer in Cologne, unweit Genf, erhielt ich Unterricht und Pension um den billigen Betrag von 50 Fr. per Monat. Meinen Aufenthalt in Genf benutzte ich auch dazu, die Schuleinrichtungen dieses Kantons kennen zu lernen. Deswegen besuchte ich die Schulen, wohnte den Prüfungen bei, hörte einige Collegien und trat in den Studentenverein Helvetia; auch ertheilte ich Unterricht in der deutschen Sprache und erwarb mir so eine Einnahmequelle, ohne die mein kleiner Sparhafen nur zu bald zur Neige gegangen wäre.

Schnell verfloss der mir ertheilte Urlaub, und gerne hätte ich meinen Aufenthalt verlängert, aber mein Vikar brachte die Schule auf keinen grünen Zweig, und so erhielt ich die Aufforderung, auf den Oktober heimzukehren. Wieder des Vermögens bar stand ich unter meinen lieben Kleinen, eifrig unterrichtend und das Versäumte so viel wie möglich nachholend.

Im Frühjahr 1851 wurde ich an die Oberklasse zu Therwil berufen und in oekonomischer Beziehung besser gestellt. Da gab's viel Mühe und Arbeit; denn die Schule befand sich in einem höchst schlechten Zustand; Herr Schulinspektor Kettiger sel. offenbarte mir selbst, es sei die geringste Schule im ganzen Kanton. Wie die Schule nach und nach gefördert wurde, ist aus den beigelegten Erfundberichten zu ersehen.

Meine Mutter führte die Haushaltung; Knaben aus der franz. Schweiz, die ich in Pension genommen, verschafften mir einen kleinen Nebenverdienst. Dem wohlgemeinten Ansuchen der H. Behörde, noch ein Jahr die Fachschule zu besuchen, um die vakante Lehrstelle der franz. Sprache an der Bezirksschule zu übernehmen, wurde keine Folge geleistet, da ich bereits verlobt war und

mich dann auch im Herbst 1858 verehlichte. Im Jahr 1861 musste die Schule in Oberwil wegen zu grosser Schülerzahl getrennt werden; die Gemeinde berief mich zum Oberlehrer und versprach mir eine Gehaltszulage von Fr. 100. Ich war zuerst unschlüssig, diesem ehrenwerten Rufe Folge zu leisten; denn die Schule in Therwil war mir lieb geworden, und Schulpflege und Bürgerschaft kamen mir in Allem freundlich entgegen.

Die Schule war, wie keine andere im Kanton, reichlich mit Lehrmitteln versehen. Um den naturgeschichtlichen Unterricht zu fördern legte ich eine Sammlung von getrockneten Pflanzen, eine Insekten- und Vogelsammlung an und gründete an Stelle der (unleserlich) schule die erste Halbtagschule in Baselland. Doch gab ich endlich dem Drängen meiner werthen Gemahlin, gebürtig aus Oberwil, nach, in der Hoffnung, dass die Nähe von Basel einmal meinen Kindern (5 an der Zahl, 2 Knaben besuchen bereits mit gutem Erfolg die Bezirksschule zu Therwil) von Nutzen sein könnte. Meine jetzt 87-jährige Mutter begleitete mich auch hierher, und ich habe sie als dankbarer Sohn bis auf den heutigen Tag getreulich gepflegt.

Die Gründe, warum ich mich jetzt um die ausgeschriebene Stelle in Kleinhüningen bewerbe oder um eine ähnliche in Basel, habe ich in meinem früheren Anmeldungsschreiben auseinandergesetzt.

Indem ich Ihnen, hochverehrter Herr Schulinspektor, hochverehrte Herren der Schulkommission, diesen in Eile abgefassten Bericht nebst den beigelegten Zeugnissen und Erfundberichten zur gefälligen Einsicht und Würdigung unterbreite, habe ich die Ehre, Sie meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

Oberwil, Baselland, den 19ⁿ April 1873

F.A. Meier, Lehrer der Oberklasse zu Oberwil

Nachtrag

Als Fortsetzung meiner Lebensgeschichte diene kurz noch Folgendes: An die Stelle als Lehrer an der Unterschule Kl. Hüningen hatten sich 37 Lehrer angemeldet. Nachdem ich im Mai 1873 mit noch 3 ausgewählten Lehrern eine Probelektion in Unter- und Oberschule gehalten, wurde ich, als Katholik, an die reformierte Gemeinde als Lehrer auserkoren.

1½ Jahre leitete ich die Unterschule in einem dumpfen, feuchten Lokale im Markgräflerhof. 1875 nahm Herr Nebiker, Oberlehrer, seine Entlassung, und ich wurde an die Oberschule berufen. Nachdem nach mehreren vergeblichen Versuchen, das Schulgesetz zu ändern, endlich unter P. Speiser, Erziehungsdirektor, das jetzige neue Schulgesetz glücklich im Gr. Rate Gnade gefunden, übernahm ich, da schon älter, die Mittelschul.

(ab hier in ungelener lateinischer Schrift)

25 Jahre, nachdem ich vorher 28 Jahre in Baselland im Lehramt gestanden,

wirkte ich in den Schulen von Kl. Hünigen und habe da in Schule und Gemeinde viele angenehme und frohe Tage bei Kollegen, Freunden und Bekannten erlebt. Im Jahre 1896, nach dem 150-jährigen Geburtstage von Vater Pestalozzi, feierte ich mein 50-jähriges Amtsjubiläum. Nachher blieb ich noch 2 Jahre im Schuldienst und erhielt nach einem 53^{ten} Schulexamen meine ehrenhafte Entlassung. Trotz vielfachen und schweren Krankheiten war es mir vergönnt, lange im Weinberge des Herrn zu wirken. Ihm, dem Allmächtigen, sei Ehre und Preis!

An Meiers neuem Wirkungsort

Ein Kapitelchen Kleinhüniger Schulgeschichte

Aus der vorgängigen Lebensübersicht erfahren wir wohl einiges aus der Zeit, bevor er 1873 an die Unterschule von Kleinhünigen gewählt wurde und dort bis 1898 im Amt verblieb. Bestimmt dürfte es von einigem Interesse sein, dem kurzgefassten «Nachtrag» einiges beizufügen, was im Zusammenhang steht mit seinem Wirken am neuen Schulort, wo eine direkte Nachfahre, die Enkelin Anna, bis 1954 als Arbeitslehrerin tätig war und in der ehemaligen Schmiede, dem Haus ihrer Grosseltern mütterlicherseits wohnhaft gewesen ist.

Lehrerwahlen

Die Wahl von Lehrer Meier wird ausdrücklich erwähnt im Kapitel «Schulgeschichtliches» der Jubiläumsschrift über Kleinhünigen¹, ein Büchlein zur Erinnerung an die 300jährige Zugehörigkeit Kleinhünigens zur Schweiz, 1640/41–1940/41. Unter dem entsprechenden Jahr lesen wir: 1873 muss ein dritter Lehrer angestellt werden. Aus der Reihe der zahlreichen Bewerber (wie wir wissen: 37) wurde einmütig gewählt: Anton Meier von Aesch, dermalen Oberlehrer in Oberwil². Da nun Lehrer Nebiker von der Oberschule bald zurücktrat und, wie bereits angeführt, Abbitte tat (d.h. um seinen Rücktritt nachsuchte, d. Verf), kam Meier an dessen Stelle.

Es lohnt sich durchaus, solche Lehrerwahlen der «guten alten Zeit» etwas unter die Lupe zu nehmen, und zwar am Beispiel Nebiker. Dieser aus Pratteln stammende Schulmeister war schon 1827, 19jährig und unter 9 Bewerbern an die Schule Kleinhünigen gewählt worden. Wie streng die Auslese bei meist zahlreichen Bewerbern war, zeigen die vorhandenen Aufzeichnungen über das Wahlprozedere durch das damalige «Deputaten-Collegii», etwa der Schulkommission. Das über Nebiker gewonnene Bild:

«Gebildet – Schullehrer-Schlag – berechtigt zu schönen Erwartungen – scheint etwas heftig zu sein»³.

Dass letzteres zutreffend gewesen sein dürfte erweist eine Notiz von 1844, als 43 Bürger Nebikers Abberufung verlangten, wobei der Streitfall aber beigelegt werden konnte.

Die angemeldeten Lehrer scheinen freilich «auf Herz und Nieren» geprüft worden zu sein, mussten sie sich doch ausweisen über:

«Lehrt das ABC – lehrt Buchstabieren – liest und lehrt Beten – erklärt und katechisiert – versteht die Prinzipien der deutschen Grammatik – schneidet Federn – rechnet – versteht die Anfänge der Geometrie und Geographie – singt – Bemerkungen»⁴

Ob auch Lehrer Meier noch 1873 durch diese Prozedur hindurchmusste, ist kaum anzunehmen, teilweise aber gewiss angesichts des Zudranges zu den raren Lehrstellen und der oft selbtherrlichen Einstellung damaliger Wahlbehörden. Immerhin galten für die Anstellung Meiers wohl kaum mehr dieselben urzeitlichen Besoldungsbedingungen wie damals bei Nebikers Wahl. Sie sind in diesem Zusammenhang überaus interessant:

Berechnung der Besoldung:

Bar als Sigrist (wichtiger als Lehrer!)	12 Pfund 10 Batzen
Bar als Schullehrer	10 Pfund — Batzen
Korn im Wert	26 Pfund 13 Batzen
Schulgeld von den Kindern ca.	40 Pfund — Batzen
Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse ca.	40 Pfund — Batzen
Holz f. Schulstube u. am Sonntag Pfarrstüblein heizen	20 Pfund — Batzen
Wohnung	30 Pfund — Batzen
Nutzung des Kirchhofs	10 Pfund — Batzen
? (staatlicher Zuschuss?)	66 Pfund — Batzen
	<hr/>
	255 Pfund 23 Batzen
Im Alter jährliche Gratiale	20 Pfund — Batzen ⁵
(gratia = Gnade = Gnadenbrot!)	

Schon das Jahr 1839 brachte die Organisation der Land- und Gemeindeschulen, und die Lehrergehälter wurden auf 600–800 Fr. erhöht. Die Pflicht des Vorsingens im Gottesdienst blieb bestehen, hingegen konnte der Lehrer die Sigristenstelle nicht mehr versehen, weil dieselbe «wegen den häufigen Anlässen das Schulehalten verhinderte.»

Meiers Schulhaus und dessen Vorläufer

Die Einrichtung einer Schule wurde dem Dorf Kleinhüningen bereits 1682 gestattet.⁶ Zu Beginn des 18. Jahrh. erteilte der Sigrist J. Hofer den Schulunterricht in seiner eigenen Wohnstube.⁷ Unter Pfarrer Frey, etwa um 1740, erhielt die Schule ein besonderes Haus an der Dorf-gasse zugewiesen mit Stube für 50–60 Kinder und Wohnung für den Schulmeister.⁸

Ein Bericht von Pfr. Stächelin erwähnt dann 1823, dass die Schülerzahl auf 70 gestiegen und die Schulstube von 306 Quadratfuss viel zu klein sei. Er kann die erfreuliche Mitteilung machen, dass Gemeindepräsident Klauser bereit

wäre, sein an der Strasse gelegenes, in Stockmauer aufgeführtes Haus abzutreten, in welchem ein Raum von 528 Quadratfuss⁹ eingerichtet werden könnte, dies zum Preis von Fr. 2 200.—. Der Rat bewilligte den Kauf unter der Bedingung, dass das Gebäude nie zu einem anderen Zweck verwendet werden dürfe.¹⁰

Die Schulden für das «neue» Schulhaus beliefen sich schliesslich auf Fr. 2 500.—.

Bereits 1844 sah man sich aber genötigt, ein neues, zweckmässigeres Schulhaus zu erstellen; mehr Raum wurde benötigt auch deshalb, weil das neue Schulgesetz für die Mädchen Handarbeitsunterricht vorschrieb. Schon ein Jahr zuvor hatte die Gemeinde beschlossen gehabt, der Witwe Manutz 9½ Ruten¹¹ Land ihres Gartens für Fr. 1 000.— abzukaufen. Für den Neubau machte Zimmermann Schultheiss von Riehen den Voranschlag von Fr. 13 108.— und erhielt die Arbeit; das Mauerwerk erstellte der einheimische Baumeister Mautz. Mit obrigkeitlicher Bewilligung wurde dann das alte Schulhaus um 4 500 Fr. verkauft.¹²

Recht bald sollte es mit dem vorhandenen Platz wieder prekär werden; denn schon 1861 drängte sich wegen wachsenden Schülerzahlen eine zweite Lehrerstelle, 1873 eine dritte auf. An letzterer wurde unser F.A. Meier gewählt.¹³ Seinem eigenen Zeugnis gemäss war seine erste Wirkungsstätte der Markgräflerhof, berichtet er doch im Nachtrag zu seiner «Lebensbeschreibung»: «1½ Jahre leitete ich die Unterschule im Markgräflerhof. »

Vermutlich waren es die Färbereibetriebe Schetty und Clavel, welche den starken Zuzug von Arbeiterfamilien auch nach Kleinhüningen förderten, was ein stetes Anwachsen der Schülerzahlen zur Folge hatte. Bereits ein Jahr nach Meiers Anstellung, 1874, beklagten sich Gemeindepräsident Schulthess und Gemeindegemeindefürer Bertolf in einer Eingabe an den gewesenen Schultheissen Dr. Heimlicher über die schon wieder überfüllte Schule.¹⁴ Da die Gemeinde mit ihrem Vorhaben gerade auch zwei Lehrerwohnungen gewinnen konnte, kaufte sie besagten Markgräflerhof.

Der Markgräflerhof, Meiers erste Schulstube

Im Kleinhüningen des vergangenen Jahrhunderts – und noch des gegenwärtigen – hat es auf Gemeindebann einige bemerkenswerte «Gutshöfe» gegeben; erwähnt seien das Klybeckschloss (die «obere Klübin»)¹⁵, die «untere Klübin», das Gemuseu'sche, später Clavel'sche Gut, der Hedingerhof, das Neuhaus und das Otterbachgut.¹⁶

Offenbar aber hätten sich die alten Basler Aristokraten allgemein nicht gern in der Nähe der Landesgrenze ihre «Lusthäuser» erbaut; dies nicht etwa nur wegen der Gefährdung in kriegerischen Zeiten, sondern mehr noch aus Angst vor dem über die Grenze hin und her huschenden Gesindel.¹⁷ Jene hablichen

Familien zogen es vor, gegen Riehen zu ihre Landsitze zu errichten (Bäumlihof, Wenkenhof etc.).

Das geschichtlich bemerkenswerteste Gebäude ist wohl der Markgräflerhof gewesen. Es war ursprünglich gar kein bürgerlicher «Lustsitz», sondern das ehemalige markgräflich-badische Amtshaus.¹⁸ Dieses muss aber allem Anschein nach vom Verkauf ausgenommen gewesen sei, wurde es doch erst 1761 noch von einem späteren Markgrafen um 500 Pfund an den Salzmeister Wieland verpachtet. Gleich darauf jedoch muss das Gut definitiv veräussert worden sein; denn mit dem «Landgut im Dorf Kleinhüningen», welches Frau A.M. Bischof Ende 1794 an «Herrn Joh. Von der Mühl, den Handelsherrn und des Grossen Raths» verkaufte, kann es sich nur um diesen Besitz handeln.¹⁹ Von nun an hört man auch stets nur vom «Von der Mühl'schen Gut»²⁰. Im Herrenhaus desselben soll sogar eine Zeitlang gewirtet worden sein.²¹ Die Gemeinde kaufte das Gut von dessen letzten Besitzer, Dr. Kündig, für 24 500 Fr. (1874). Dieser Dr. Kündig scheint wahrlich recht begütert gewesen zu sein, gehörte ihm doch auch das Otterbach-Gut, welches geradezu als Grossbetrieb gelten konnte!²²

Also richtete die Gemeinde im Erdgeschoss eine geräumige Schulstube ein und im ersten Stockwerk (vermutlich 2) Lehrerwohnungen. Lehrer Meier stellt freilich für den Schulraum ein gar schlechtes Zeugnis aus! (Nachtrag Lebenslauf: «in einem dumpfen, feuchten Lokal im Markgräflerhof»). Seine Familie und er scheinen freilich nicht eine dieser Lehrerwohnungen bezogen zu haben. Zusammen mit der Stelle an der Oberschule, des nun pensionierten Nebiker nämlich, stand ihm auch dessen Wohnung zu, und diese muss sich im «ganz alten» eigentlichen Schulhaus von 1845 befunden haben; denn 1898 wohnte er immer noch darin mit seiner aus Oberwil gebürtigen Gattin, den 5 Kindern und anfänglich auch der fast 90jährigen Mutter, welche inzwischen aber verstorben war. Diese genaue Kunde erfahren wir vom Chronisten J. Gehrig im Zusammenhang mit dem 1891 gegründeten Schul- oder Quartierverein: «1898 (also im Jahr der Pensionierung von Lehrer Meier) erhielt der Verein das «ganz alte» Schulhaus in der Schulgasse, wo immer noch die Familie des alt Lehrers Meier wohnte, zum Sitz.²³»

Als dann bereits 1898 das jetzt noch bestehende, moderne Schulhaus erstellt wurde, verliess der letzte Lehrer die Schulstube im Markgräflerhof; doch diente diese noch lange der Kleinkinderschule und ihrer legendären «Tante Burkhardt». Und – Welch ein Zufall — der Nachfolger von Lehrer Meier im Amt, unser Chronist Justin Gehrig, war auch der letzte Schulmeister, der noch eine der Lehrerwohnungen im oberen Geschoss innehatte.²⁴

Auch Lehrer Meier hat sich der stets zuvorkommenden Dienste des allseits beliebten Schulabwarts Joh. Jakob Bürgin-Burkhardt erfreuen dürfen; dieser übernahm sein Amt 1887 und wohnte bis zu seinem Tode ebenfalls im Markgräflerhof. J. Gehrig über ihn: «Er war ein biederer, wackerer Kleinhüninger, ein eifriger und hilfsbereiter Förderer des Samaritervers und einer von des-

sen Gründern. Den Schulstaub schüttelte er in seinem gutgepflegten Garten ab und wartete der Bienen- und Beerenkulturen mit grosser Hingabe.»

Ein Gewährsmann des Verfassers des neuen Buches über Kleinhüningen erinnerte sich noch gut an die ausgezeichnete Bohnensuppe, welche Vater Bürgin um 10 Uhr den Schülern im Primarschulhaus auftischte, im Sommer jeweils unter der Linde.²⁵»

Schulfonds und Quartierverein unterstützte Einrichtungen, vorab zugunsten der zahlreichen ärmeren Kinder.

Dass auch dieser Markgräflerhof – wie so vieles vom alten Kleinhüningen – den neuen Hafenanlagen hat weichen müssen, mag bedauernswert sein, hat er doch nichts mehr und nichts weniger als in der europäischen Geschichte eine Rolle gespielt. Auf einem für die Lokalgeschichte bedeutsamen Bilde sehen wir die Fassade des Herrenhauses in einer kritischen Episode dargestellt. Es ist auf jener «Neujahrsblatt-Illustration» von 1866²⁶. Dargestellt ist die Beschiessung der franz. Festung Huningue im August 1815 durch die Zürcher Batterie Nr. 11. Diese hatte hart neben dem Gebäude Stellung bezogen. Zu diesem Geschehen berichtete der Zürcher Oberst Nüscheler als Kommandant in seinem Tagebuch:²⁷

«24. August: Wir stellten im Hofe des Von der Müll'schen Guts 3 Kanonen von je 100 Centner auf. Das Haus, in welchem der für die Batterie bestimmte Pulvervorrat aufbewahrt war, gehört zu der ausgedehnten Von der Müll'schen Besetzung, damals Eigentum des Stadtrats-Präsidenten Von der Mühl.»

Wie auf diesem Bild und aus dem Gesamt-Übersichtsplan von Kleinhüningen ersichtlich ist, lag der Hof vor offenem Feld.

Leider sei beim Abbruch des Gebäudes (1915) auch der Stein mit der Aufschrift «Markgräflerhof» verschwunden.²⁸» Damit fehlt ein weiterer Zeuge aus Kleinhüningens Dorf- und Schulgeschichte.

Dies und jenes

Lehrer F. A. Meier schliesst seinen Lebenslauf mit der Feststellung: «25 Jahre – nachdem ich vorher 28 Jahre in Baselland im Lehramt gestanden – wirkte ich an den Schulen von Kl. Hüningen.»

Was alles hinter dieser lapidaren Bemerkung an Arbeit und Mühe verborgen ist, weiss nur ein Schulmeister genügend zu würdigen. Wohl zu recht kann aber angenommen werden, dass auch Lehrer Meier seinen Beitrag geleistet hat zur Bewältigung mancher anstehender Schul- und Gemeindeprobleme. Diese Annahme ist umso berechtigter, weil man von ihm den Eindruck eines tatkräftigen, umsichtigen und engagierten Schulmannes gewinnt. Mitglied des Gemeinderates ist er allerdings nicht geworden während der Zeit seines Wirkens; diese Ehre war vermutlich fast ausschliesslich den Bürgern vorbehalten.

So hören wir z. B., dass sich 1885 sowohl Gemeinde- wie Bürgerrat nur aus lauter Kleinhüninger Bürgern zusammengesetzt seien.²⁹»

Es kann aber angenommen werden, dass eine Persönlichkeit wie Lehrer Meier – denn damals war der Lehrer noch eine «gewisse» Persönlichkeit – gerade in der Diskussion um die angestrebte Vereinigung mit der Stadt Basel auch ein ins Gewicht fallendes Wort gesprochen hat; stellte doch die neue Bundesverfassung von 1875 den drei Landgemeinden Riehen, Bettingen und Kleinhüningen frei, ihre Verwaltung ganz oder teilweise dem Staate (Kanton) zu übertragen. Nicht zuletzt um gerade in diesen sich abzeichnenden Belangen die Interessen der Ortsbevölkerung vertreten zu können, änderte der bisherige Schulverein teilweise seine Zweckbestimmung und folgerichtig auch seinen Namen in «Einwohner- oder Quartierverein»³⁰. In der Folge wurden von ihm eine Reihe von Vorträgen zu anstehenden politischen und anderen Fragen organisiert.

Dass Lehrer Meier in diesen Diskussionen nicht abseits stand, wird sogar unter Nennung seines Namens bezeugt: 1885 wiederholte die Gemeinde ihr Gesuch an den Kanton, «dem Staat ihre sämtlichen Geschäfte abtreten zu wollen.» Nach den nötigen Verhandlungen war man in Basel gewillt, dem Wunsche auf anfangs 1893 zu willfahren und vorläufig die politische Verwaltung zu übernehmen. Deshalb drehte sich kurz vor Weihnachten 1892 die Diskussion in der Gemeinderatssitzung um eine geplante Vereinigungsfeier. Zur Vorbesprechung waren Pfr. Dr. Paul Jung (der Vater des berühmten C.G. Jung) und zwei Lehrer, Meier und Rechsteiner, geladen. Der Pfarrer und Lehrer Meier hätten sich nicht für die vorgebrachte Idee begeistern können. Der Gemeinderat ersuchte aber, «die Herren sollen sich in der Zwischenzeit immerhin Gedanken machen darüber, was man der Schuljugend als kleine Erinnerungsgabe abgeben könnte.»³¹

Ob die Feier stattfand oder nicht, ist nicht bekannt, da wenig später die Protokolle verstummen, weil die polit. Gemeinde mit 1893 aufgehört hatte, eine eigene Behörde und selbständige Verwaltung zu haben.³²

Wie bekannt ist, erfolgte die endgültige Verschmelzung der beiden Bürgergemeinden Basel und Kleinhüningen erst am 1. 1. 1908.

Während seines Wirkens in Kleinhüningen ist Lehrer Meier auch Zeuge geworden einiger kritischer Situationen des Dorfes, so der bösen Überschwemmungen durch die Wiese 1876 «wie seit Menschengedenken noch nie gewesen» und nochmals 1882, worauf dann die Korrektion, die Eindämmung dieses wilden Gewässers erfolgte.

Bestimmt ist Lehrer Meier infolge seines fortgeschrittenen Alters nicht überall aktives Mitglied aber mindestens wohlwollender Gönner und Förderer gewesen der gerade während seiner ersten Kleinhüninger-Jahre gegründeten zahlreichen Vereine: 1875 Musikverein, 1876 Gemischter Chor, 1882 Turnverein, 1883 Männerchor, – dieser für eine dörfliche Gemeinschaft so wichtigen Institutionen. Sein Sohn Edmund hingegen (um 1900 nach Bern gezogen und dort

1956 gestorben) war Mitbegründer des Turnvereins und mehrmals dessen Oberturner. Von ihm sind eine ganze Reihe von Ehrenkränzen für beste Einzelleistungen im damaligen Kunstturnen noch in Familienbesitz.

Auch an der Verwirklichung mancher die Schule betreffender Neuerungen wird Lehrer Meier seinen Anteil haben: so wurde bereits 1892 der Examenweg eingeführt, und der ein Jahr früher gegründete Schulverein (gewiss auch unter Mitsprache der Lehrerschaft) leistete wertvolle Unterstützungen an die Finanzierung der (unglaublich bescheidenen) Schulausflüge, ebenso an die Gaben bei den Weihnachtsfeier.³³

Wie in seiner eigenen Kindheit und an seinen vorherigen Wohnorten hat Lehrer Meier auch in Kleinhüningen die bittere wirtschaftliche Not vieler Arbeiter-Eltern und deren Kinder anschaulich zu sehen bekommen. Der geschichtliche Rückblick spricht wohl zu recht von einem richtigen «Proletarierelend».³⁴ Selbst aus seinem eigenen Lebenslauf vernehmen wir einiges von den persönlichen finanziellen Schwierigkeiten in Kindheit, Jugend und Berufszeit, und wie nicht zuletzt die karge Lehrerbesoldung seiner Epoche ihn jeweils bewogen hat, an eine «etwas besser bezahlte» Stelle zu wechseln.

Mit grösster Wahrscheinlichkeit hat er hier in Kleinhüningen aber auch Kinder jener Bestsituierten als Schüler gehabt, so die Sprösslinge der Färbereibesitzer Schetty und Clavel, die dort die Dorfschule besucht haben.³⁵ Besonders Herr Schetty scheint seinen Sohn ordentlich verwöhnt zu haben, musste ihn doch der Chauffeur – mit weissen Handschuhen angetan – bei der Dorfschule abholen, obschon derselbe lediglich 10 Minuten Schulweg zu Fuss gehabt hätte.³⁶

Den eigentlichen «Sturz in die Gegenwart» – wie dies Paul Hugger so bezeichnend für Kleinhüningen sagt³⁷ (mit Titel wie «Der Einbruch des modernen Industriezeitalters» oder «Das böse Erwachen» etc.), mit der völligen Zerstörung der einstigen dörflichen Idylle durch die Mammut-Anlagen des Rheinhafens, hat Lehrer Meier glücklicherweise nicht mehr erleben müssen. Auch er hätte bestimmt schwer darunter gelitten, wie so viele Alteinheimische und in Kleinhüningen heimisch gewordene Zugezogene. Aber gleich so vielen anderen hat auch er hier keine ungestörte Grabesruhe geniessen dürfen, wenn gleich seine sterblichen Überreste wohl schon längst – gemäss der lateinischen Mahnung: «Memento moris quia pulvis est et in pulvem reverteris»³⁸ – «zur Erde zurückgekehrt waren, als 1955 das Areal des ehemaligen Friedhofs (wo 1932 die letzte Bestattung zugelassen worden war) für die Erweiterung der Tankanlagen des Hafens beansprucht wurde; seine auswärts wohnenden Nachkommen waren unter den wenigen, welche die Gräber ihrer unmittelbaren Vorfahren, hier der Eltern, resp. Grosseltern, räumen und die restlichen Gebeine in Urnen in einem Familiengrab auf dem Hörnlifriedhof beisetzen liessen. Hierüber stehen einige bemerkenswerte Details im Buch «Kleinhüningen».³⁹

Der Lebenslauf von Lehrer F. A. Meier, d.h. seine Autobiographie, zeigt bestimmt etliche interessante Aspekte auf über das Leben eines Schulmeisters des vergangenen Jahrhunderts. Und ebenso sehr dürfte das eng damit verflochtene Schicksal des an den Folgen des Industriezeitalters «untergegangenen» Dorfes Kleinhüningen eindrücklich ein weiteres Beispiel liefern für den anderen lateinischen Spruch: Sic transit gloria mundi! – So vergeht die Herrlichkeit dieser Welt!

Ein Ausschnitt aus der «Lebensbeschreibung»:

«Nun war der Zeitpunkt zur Wahl eines Berufes herangerückt; ich entschloss mich zum Lehrerberufe, was ich bis auf den heutigen Tag noch nie bereut habe. Jeder Stand hat seine Mühen und Plagen; auch der Lehrerstand ist vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt hat namentlich in vielen Dorfgemeinden gegen mancherlei Vorurtheile zu kämpfen, und getreue, gewissenhafte Pflichterfüllung wird gar oft mit Undank belohnt. Doch ist die Aufgabe des Lehrers eine hehre und schöne. Wie muss sich sein Herz erfreuen, wenn»

Anmerkungen

- 1 Justin Gehrig: Aus Kleinhüningens vergangenen Tagen, H. Boehm-Verlagsdruckerei Basel 1941
- 2 Justin Gehrig, JG S. 43
- 3 JG S. 41
- 4 J. G. S. 41
- 5 *ibid.*
- 6 Leu, Ochs u. Buxdorf: Geschichte von Basel
- 7 JG S. 36
- 8 *ibid.*
- 9 Altes Mass: 1 Fuss zw. 25 und 34 cm, örtlich verschieden, zu 10 od. 12 Zoll, zu 10 od. 12 Linien. – Der Vater des Schreibers mass noch um 1930 als Säger die Brettbreite mit einem Zollmass à je 3 cm. Der Raum könnte also gut 7x8 m gross gewesen sein. Brockhaus: 1 Quadratfuss zw. 8–10 dm²
- 10 JG S. 40
- 11 Altes Flächenmass: 1 Rute zu jener Zeit: à 10 Fuss, 100 Zoll, 1000 Linien. In der Schweiz 3.0 m
- 12 Gemeindeprotokoll Kleinhüningen von 1845
- 13 JG S. 43
- 14 *ibid.*
- 15 Sehr schön dargestellt auf dem Stich aus Daniel Bruckners «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel», 1751
- 16 Alle gut ersichtlich auf einem anderen Stich in Bruckners Werk: «Lage von Kleinhüningen», 1751
- 17 JG S. 50, auch Dan. Burckhardt, Basler Landhäuser, 1911, S. 32/33
- 18 Burckhardt Daniel, Basler Landsitze, S. 33, auch JG S. 50–1640 erwarb die Stadt das Dorf Kleinhüningen vom Markgrafen Friedrich V. von Baden-Durlach um 3 500 Reichstaler.

- 19 Gemeindeakten, auch JG S. 57. Wenn JG aber schreibt: Markgräflerhof, vormals das Von der Mühl'sche Gut, ist dabei aber wohl genau das Gegenteil zu verstehen.
- 20 s. vorherige Bemerkung; die Bevölkerung sprach aber stets vom Markgräflerhof, dies umso mehr, weil der Name in einem Stein eingemeisselt war.
- 21 JG S. 50
- 22 P. Hugger, Kleinhüningen, Birkhäuser 1984, Anmerkungen S. 179
- 23 JG S. 87
- 24 *ibid.* S. 50
- 25 P. Hugger, Kleinhüningen, S. 78
- 26 Neujahrsblatt der Feuerwerksgesellschaft Zürich, 1866
- 27 Tschamber, Geschichte von ehem. Stadt und Festung Hüningen, St. Louis 1894
- 28 JG S. 50
- 29 JG S. 77
- 30 Pfr. A.C. Pettermand: 40 Jahre Quartierverein Kleinhüningen, 1891–1941, S. 7. – Er schrieb sich nicht «Petermand», wie P. Hugger in seiner Bibliographie fälschlicherweise angibt.
- 31 P.Hugger, Kleinhüningen, S. 21
- 32 *ibid.*
- 33 A. C. Pettermand, S. 5
- 34 Paul Hugger, Kleinhüningen, S. 69
- 35 *ibid.*, S. 44
- 36 *ibid.*
- 37 *ibid.* S. 100
- 38 «Mensch, gedenke, dass du Staub bist und wieder zu Staub wirst!»
- 39 Paul Hugger, Kleinhüningen, S. 90

General Sutter auf Schritt und Tritt

Von *Dominik Wunderlin*

In den «Heimatblättern» Nr. 1/1987, S. 155 ff. berichtete Heinz Joos von einer im Aufbau begriffenen General Sutter-Sammlung in Sissach. Sie entsteht dort, woher seit fast fünfzig Jahren ein Kirschwasser kommt, das den Namen des grossen Baselbieters trägt. Für Jahrzehnte sollte dies hierzulande das einzige Produkt bleiben, das an den Rünenberger erinnerte. Doch neuerdings begegnet man Namen (und zumeist auch dem berühmten Porträt von Frank Buchser von 1866) vermehrt: Ein Kleinbasler Haushaltwarengeschäft bietet eine General Sutter-Bestech-Garnitur an, eine bekannte Tessiner Confi-seriefirma offerierte landesweit in Sutter-Kirsch eingelegte Früchte, und eine Basler Grossbäckerei hat sich ihres Namensvetters entsonnen und preist nun General Sutter-Schokolade an.

Die gleiche Firma liess eine Kirschtorte gleichen Namens auch den Gästen in Badenweiler (Markgräflerland) schmecken, als am 5. Mai im Rahmen der 10. «Badenweiler Regio-Tage» der Basler Tag mit viel Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur stattfand. Im dortigen Kursaal wurde dann am 8. Mai erstmals der «General Sutter-Preis» verliehen. Erster Preisträger ist der Lehrer